529. 35. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, 17. Oktober 1906

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Fetischuniform.

Der Köpenicker Gaunerstreich, über dessen Einzelheiten wir an anderer Stelle berichten, wird ein besonderes Kapitel der Geschichte des Gaunertums bilden; denn so raffiniert, psychologisch korrekt ist kaum jemals schon ein Schwindel geniert worden. Der Gauner in Offiziersuniform arbeitete den dürftigsten Mitteln. Er hatte nicht einmal einen Helm treiben können; an seiner Dienstmütze soll die Kokarde gehaben; er selbst sah nach der Bekundung eines Zeugen , als ob er direkt aus dem Zuchthaus käme. Vielleicht ist er einem Irrenhause entsprungen. Aber gerade wegen des reichenden Apparates, mit dem der Gauner zu arbeiten wungen war, ist seine Tat so genial. Er setzte alles auf e einzige Karte, aber er gewann sein Spiel, weil er in er Hauptsache richtig spekuliert hatte; sein Trumpfaß war Offiziersuniform.

Es ist ein beschämendes Zeugnis für Bürgersinn, Mannesut vor Königsthronen, Rechtsstaat, Konstitutionalismus d wie die schönen Worte alle heißen mögen, aber es ist n einmal eine Tatsache, daß in Preußen die Uniform rfüllt und regiert. Vor der Uniform liegen alle auf dem uch, die sogenannte „Gesellschaft", die Behörden vom inister bis zum letzten Nachtwächter, das Bürgertum d die Masse des Volkes auch. Das kann man in n freien Volksstaaten des Westens nicht begreifen, s versteht man auch in Süddeutschland nicht, aber Preußen ist es so. Wer die Uniform trägt, der liegt, nicht eil er besser oder klüger oder weitsichtiger wäre als die anderen, sondern weil er uniformiert ist.

Trotzdem hätte der Gauner sein Ziel nicht erreichen önnen, wenn dem preußischen Soldaten nicht systematisch as Denken abgewöhnt würde. Daß der Soldat seinem orgesetzten zu gehorchen hat, ist selbstverständlich; aber aß er jeden angeblichen Offizier, der ihm in den Weg ritt, einfach als Vorgesetzten zu respektieren hat, dem er edingungslosen Gehorsam schuldet, das ist einfach eine Unegreiflichkeit. Und doch hätte das Wachtkommando, das der Gauner in Plötzensee aufgriff, schwerlich anders handeln önnen. Denn man denke sich, daß es ein wirklicher Offizier par, der es requirierte, und daß die von ihm vorezeigte Kabinettsorder des Kaisers echt gewesen wäre. hätte der Führer des Kommandos den Gehorsam am verweigert, so wäre er ganz sicher zu langer Freiheitsstrafe verurteilt worden. Man kann aber von einem Gefreiten nicht verlangen, daß er einem uniformierten Mann ansieht, ob er ein wirklicher Offizier oder ein Gauner ist. Auch wird er nur in den seltensten Fällen so viel kritisches Verständnis besitzen, um eine unechte von einer echten Kabinettsorder unterscheiden zu können.

Für das Wachtkommando war der uniformierte Gauner eben der Vorgesetzte, dem es durch dick und dünn zu folgen hatte, ohne zu fragen, ob es nicht vielleicht ein Verbrechen sei, zu dem er sie mißbrauchte. Muß doch der Soldat sogar die Befehle irrsinniger Vorgesetzter ausführen. Noch heute ist jener Vorgang der sechziger Jahre unvergessen, als ein notorisch irrsinniger Hauptmann in Graudenz seiner Landwehrkompagnie den Befehl erteilte, mit gepacktem Tornister einen reißenden Fluß zu durchschwimmen. Die ganze Kompagnie wäre ertrunken, hätte sie den Befehl ausführen wollen. Aber als sie sich weigerte und den mit gezogenem Säbel auf sie eindringenden Hauptmann entwaffnete, da wurde die ganze Kompagnie ins Zuchthaus geschickt; einige sind darin gestorben; begnadigt wurde von Kaiser Wilhelm I. niemand; erst der jetzige Kaiser hat die letzten der Unglücklichen dem Zuchthaus entrissen.

Aber der willenlose Gehorsam wird der Armee heute nicht weniger eingeprägt wie damals. Müssen doch die Soldaten sogar „auf Vater und Mutter schießen"; und ebenso sagte der Kaiser bei der Rekrutenvereidigung am 16. November 1893: „Der Soldat soll nicht seinen Willen haben, sondern ihr sollt alle einen Willen haben, und das ist mein Wille, es gibt nur ein Gesetz, und das ist mein Gesetz." Zweifelt man daran, daß das mit scharfen Patronen ausgerüstete Wachtkommando auch in die vor dem Rathause versammelte Volksmenge geschossen hätte, wäre es dem Gauner eingefallen, einen solchen Befehl zu erteilen? Die aus dem blinden Gehorsam entspringenden Konsequenzen sind, wie gerade der Köpenicker Fall zeigt, ganz unabsehbar.

In gewissem Sinne liegt hierin eine kleine Entschuldigung für den Herrn Bürgermeister von Köpenick. Er ist eben selber Reserveoffizier, und der Respekt vor der Uniform steckt ihm in den Knochen. Und doch muß man ernstlich fragen, ob ein Mann an einen solchen Platz gehört, der sich eine Willkürhandlung gefallen läßt, ohne den Tatbestand aufzuklären? Denn was ein Gefreiter nicht zu wissen braucht, das muß ein Bürgermeister wissen, daß der Kaiser durchaus nicht das Recht hat, einen Bürger verhaften zu lassen. Aber der Herr Bürgermeister hat nicht einmal darauf bestanden, daß ihm der angebliche Offizier seine Legitimation vorzeigte. Er duckte sich einfach, als der Gauner ihn anschnauzte; er ließ sich willenlos gefangen nehmen, ja, er gab dem Gauner sogar noch sein Offizierehrenwort, keinen Fluchtversuch zu machen. Und wie sich der Herr Bürgermeister der Offiziersuniform unterwirft, so folgen die Polizeibeamten sklavisch dem Befehl des Gauners. Statt zu fragen, was eigentlich vorgeht, halten die Gendarmen, die offenbar gleichfalls längst dürfte, feiert auf der ganzen Linie einen vollen Triumph. zu denken aufgehört haben, die Ordnung auf der Straße aufrecht und ermahnen das Publikum, die „Amtshandlung" des Offiziers nicht zu stören. Das sieht wie die Szene aus einer Posse aus, und man könnte darüber lachen, wäre die Sache nicht so verteufelt ernst. Man sieht, die Uniform, wenn sie auch nur aus einem Maskenverleihgeschäft stammen Wie weit ist es von dieser Arretierung eines Bürgermeisters im Rathause noch bis zu der Verhaftung des Reichstagspräsidenten von seinem Amtssessel herab? Oder hat man wirklich den Mut, nach dem Köpenicker Vorgange eine solche Willkürhandlung für undenkbar zu erklären?

Es sind die Auswüchse des Absolutismus, die durch diesen Gaunerstreich bloßgelegt werden. Ein gefälschtes Kaisertelegramm genügt, um hochstehende Beamte zu verhaften; es genügt, um einem Gauner die städtische Kasse zu öffnen; es genügt, um die Polizei in den Dienst eines Gauners zu stellen; es genügt auch, um der ganzen städtischen Behörde Furcht und Schrecken einzujagen. Von den Rechten des Bürgers, von der Selbstverwaltung, vom Schutz des Gesetzes gegen absolute Willkür ist keinen Augenblick die Rede. Und der einzige Mann bei dieser kläglichen Affäre ist die Frau Bürgermeisterin, die wenigstens ihren Gatten nicht im Stiche läßt.

Man hat gerade in diesen Tagen sich der Schlacht bei Jena und des ihr folgenden Zusammenbruches des preußischen Staates erinnern müssen. Auch vor hundert Jahren genügten einige französische Fähnlein, um die Kommandeure von Magdeburg, Spandau und anderen preußischen Festungen zur Uebergabe zu bringen. Der blinde Gehorsam war dem Soldaten so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er selbst die Befehle des Feindes respektierte. Damals krachte der Absolutismus kläglich zusammen. Was dort eine weltgeschichtliche Tragödie war, ist hier zur lokalen Komödie geworden. Aber in den Motiven und der Denkungsart der handelnden Personen ist kaum ein Unterschied zu spüren. Der Absolutismus in Preußen muß überwunden werden, nicht durch Gesetze allein, sondern durch das Freiheitsgefühl des Volkes, das ist die Lehre von Köpenick. Heute ist die Uniform der Fetisch, vor dem alle Mannswürde und aller Mannesmut in ein Mauseloch kriechen.

---

* In **Braunschweig** scheinen die Würfel gefallen zu sein. Und zwar hat sich die Regierung im Widerspruch mit allen Lehren der Vergangenheit und allen Geboten der Logik, und im Widerspruch auch mit den Ansichten der Mehrheit des braunschweigischen Volkes nun doch wieder für ein Provisorium entschieden. Wie uns ein Privat-Telegramm meldet, hat auf einstimmigen Beschluß des Regentschaftsrats das braunschweigische Staatsministerium beim Landtag den Antrag eingebracht, nunmehr die Wahl eines Regenten vorzunehmen. Wann die Wahl erfolgen wird, ist noch nicht zu sagen, doch soll nach der „Braunschw. Landesztg." schon am Donnerstag eine vertrauliche Besprechung der Landtagsabgeordneten stattfinden. — Unseres Erachtens ist der braunschweigische Landtag durchaus nicht gehalten, der Vorlage des Regentschaftsrates ohne weiteres zuzustimmen. Er kann sehr wohl darauf dringen, daß der Herzog von Cumberland und seine Nachkommenschaft als dauernd verhindert erklärt wird. Dann ist der Weg für die nächste erbberechtigte Linie frei. Aber es scheint, als ob auch der braunschweigische Landtag nicht den Mut hat, dem Provisorium ein Ende zu machen. Und schließlich sind ja die Braunschweiger die nächsten dazu, in ihrem Lande Ordnung zu schaffen. Wollen sie in der bisherigen Weise weiter wursteln, dann mögen sie es tun. Hoffentlich sind sie dann aber wenigstens in der Wahl ihres neuen Regenten vorsichtig.

* * *

In der dem braunschweigischen Landtage zugegangenen **Regierungsvorlage** betreffend die künftige Gestaltung der Regierungsverhältnisse im Herzogtum wird zunächst der gesamte offizielle Briefwechsel der letzten Zeit, die Schreiben vom Ministerium, vom Regentschaftsrat, vom Kaiser, dem Reichskanzler und dem Herzog von Cumberland rekapituliert. Zu dem Schreiben des Kaisers an den Herzog von Cumberland bemerkt das Ministerium in der Vorlage:

> Es wäre gut, den Anfang zu solcher Wandlung von oben herab zu markieren. Der nicht ganz neue Gedanke, daß ein Mann im schwarzen Rock oder im Arbeitskittel ebenso viel und zuweilen sogar mehr wert ist als ein uniformierter Herr mit Orden und Ehrenzeichen, könnte füglich von hoher Stelle, wo ja häufig genug die Windrichtung für hoffnungsvolle Staatsschiffer angegeben wird, mit etwas größerem Nachdruck verkündet werden. Es könnte auch nichts schaden, die Soldaten und sogar die Bürgermeister über die verfassungsmäßigen Rechte preußischer Staatsbürger ein weniges aufzuklären, damit es nicht wieder geschehe, daß eine Kabinettsorder des Königs von Preußen für möglich gehalten wird, die ihm ohne Majestätsbeleidigung eigentlich gar nicht zugetraut werden kann.
>
> Wer weiß? Vielleicht würden die Bürger königlicher sein, wenn die Könige bürgerlicher wären.

Und wenn aus der Operette mit dem Schauplatz Köpenick über die alle Welt lachen wird, und die wir deshalb trotz ihres inneren Ernstes am besten auch komisch nehmen unwahrscheinlich genug diese vernünftige Wirkung für Zeit und Land entsteht: dann lasse man den Herrn Hauptmann, falls man ihn kriegen sollte, ruhig laufen. Man könnte ihm sogar ein Geschenk geben. Er ist auf seine Art ein Erzieher des Volkes gewesen, und das Honorar von 4000 Mark, das er sich selbst genommen hat, erscheint lumpig genug.

Nicht unmöglich auch, daß er für einen ehrlicheren Beruf hervorragend geeignet wäre, zum Beispiel als Bühnendichter. Die ganze Anlage seines Streiches zeigt dramatische Begabung. Und der Gedanke, den Bürgermeister, der sich als Leutnant entpuppt, bei seiner Leutnantsehre festzuhalten — durch das schleunigst abverlangte Ehrenwort, nicht zu fliehen — dieser Gedanke ist so genial-humorvoll, daß der Hauptmann von Schreiberhau den Hauptmann von Köpenick um ihn beneiden könnte.

Es gibt eine indische Geschichte, in der ein kunstsinniger Richter einen Dieb freispricht, weil dieser darüber in Träume versinkt, ob er das Loch zum Einbruch in Gestalt einer Lyra oder eines Schmetterlings durch die Mauer schlagen soll. Der Köpenicker Räuber wird im Lande Preußen keine so kunstsinnigen Richter finden. Man wird ihn ohne Gnade verurteilen oder ihn ins Irrenhaus stecken, wohin man schon andere Verbrecher getan hat, deren Frechheit oder Schlauheit über das gewöhnliche Maß hinausging. Denn auch das scheint als eine Grundanschauung der heute leitenden Gewalten zu gelten, daß Menschen, die sich für gescheiter halten als die hohe und höchste Obrigkeit, nur verrückt sein können.

Der Hauptmann von Köpenick.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Block.

In früheren Tagen stellte man sich einen Räuberhauptmann als einen schwarzbärtigen Kerl mit Schlapphut und Radmantel vor, den Gürtel mit Dolchen und Pistolen gespickt, als einen Feind der Staatsgewalten aus innerster Abneigung und Ueberzeugung. Der Räuberhauptmann von heute legt die Uniform eines Garderegiments an, verwendet den Stolz des deutschen Landes, Soldaten und Gendarmen, zur Unterstützung seiner Freveltat und geniert sich sogar nicht, den blendenden Glanz des obersten Kriegsherrn für seine dunklen Zwecke auszunützen.

„Auf Befehl des Kaisers . . ."

Nur vaterlandslose Gesellen können da erst noch fragen, ob der Mann, der dies Wort spricht, einen solchen Befehl empfangen haben, ob dieser Befehl überhaupt gegeben sein kann.

Es wäre eine kurzsichtige Untersuchung, durch welchen Zeitgenossen der blinde Gehorsam, der zu solchen absonderlichen Erfolgen führt, in unserem militärisch zugeschnittenen Staat besonders gefördert worden ist. Kants kategorischer Imperativ der Pflicht, wie Wilhelm der Zweite sich bei der Hochzeit im Hause Krupp etwas unkantisch ausdrückte, sollte doch eigentlich den hellen Jungen aus unseren Garderegimentern nicht in der Weise klar gemacht werden, daß sie einfach vor jeder Offiziersuniform stramm zu stehen haben, gleichviel wer darin steckt! . . . Wir sind ja in diesem Punkte nicht allzu verwöhnt. Die bildende Kunst wie das Theater, kirchliche Feiern und höfische Vergnügungen werden neuerdings militärisch organisiert und kommandiert, und bei den berühmten Galavorstellungen im Opernhause rangiert der jüngste Leutnant vor dem ältesten Professor. Aber daß zehn Grenadiere einem unvorschriftsmäßig gekleideten Hauptmann mit gebogenen Beinen und (wie die „Staatsbürger-Zeitung" andeutungsvoll bemerkt!) einer krummen Nase ohne weiteres folgen, wenn es gilt, das Köpenicker Rathaus zu stürmen und etwa gar den armen Bürgermeister aufs Bajonett zu spießen: das ist eine Lektion auf die Weisheit unserer militärischen Erziehung, wie sie kein Witzblatt besser erfinden könnte.

Welchen Ausblick eröffnet dieser Gaunerstreich auf weitere Möglichkeiten!

Wär' es nicht denkbar, daß ein genialer Sozi, zum Beispiel Bebel, seine Abneigung gegen den bunten Rock überwindet, den Leib in eine Generalsuniform steckt, eine Rotte Soldaten auf den Chaussee abfängt und den Reichskanzler aus der Wilhelmstraße geschlossen nach Spandau führt?

„Auf Befehl des Kaisers —!" Bülow würde keinen schlechten Schreck kriegen!

Vielleicht ist es solchen Folgen der äußerlichen und innerlichen Uniformierung gegenüber begreiflich, daß, wie der Kaiser jüngst tadelnd aussieht, „unter starker Hervorhebung des eigenen Ich das junge Geschlecht von heute das ihm zukommende Recht zu betonen geneigt ist". Vielleicht auch ist die bei gleicher Gelegenheit heftig gerügte Neigung, die „eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Ereignisse zu stellen" — die übrigens nicht ausschließlich bei dem jungen Geschlecht sich zeigt — gerade durch das fortwährende Betonen der militärischen und staatlichen Obergewalt (man könnte auch sagen Uebergewalt) hervorgerufen worden. Menschenköpfe sind keine Druckknöpfe für Klingelleitungen, mit deren Hilfe Wünsche oder Befehle aus dem Oberstock in das Souterrain getragen werden. Komische Mißverständnisse, wie das in Köpenick, wären schließlich noch die geringsten Ergebnisse derartiger Experimente mit der Volksintelligenz; wie aber, wenn einmal die Leitung von oben nach unten zerrissen wird oder gar ein Kurzschluß die Flammen zum Himmel lodern läßt?

Die politischen Elektrotechniker über dem Strich mögen sich mit der Frage beschäftigen, ob das zu befürchten, oder wie es zu verhüten wäre. Wir armen Leute aus dem Unterstock, die wir als Laien mit verwunderten Blicken die großen Staatsaktionen verfolgen und überrascht sind, wenn wir nicht allzu selten eine Aehnlichkeit mit dem vertrauten Getriebe der Kulissen und Literatencafés entdecken, haben es nur mit dem künstlerischen Stil dieser Komödie zu tun.

Der falsche Hauptmann von Köpenick hat in jedem Falle seine Rolle gut gespielt. Er hat sich zum Helden einer tollen Posse gemacht, deren Hauptwitz, wie jeder wirklich gute Witz, einen ernsten Hintergrund besitzt. Wir merken, daß unsere Vorliebe für militärisches Gepränge und Gepräge, die jedem Preußen im Blute steckt, in den letzten Jahren allzu reichliche Nahrung erhielt. Deshalb müssen wir fortan unsern Respekt etwas schwenngern lassen. Achtung vor den alten Heldentaten deutscher Heere, Hut ab vor den braven Jungen in Afrika, die ohne Begeisterung einen heißen Kampf mutig und treu zu Ende fechten! Aber mit dem Hurrarufen, von dem wir bald heiser geworden sind, mit der Freude am Pomp bunter Schauspiele auf Paradefeldern, mit der Lust am Kommandieren und der Gewohnheit, ohne Bedenken zu gehorchen, sollten die deutschen Bürger jedes Standes und Lebensalters für einige Zeit aufhören.